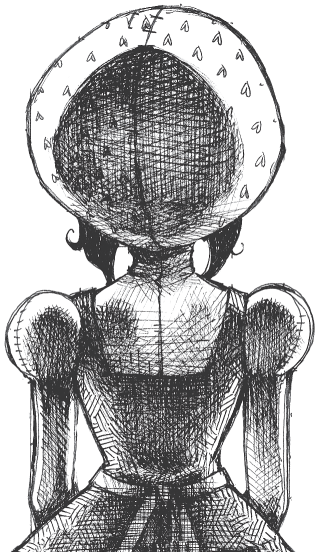
Die
Purpurrote
Schleife
CARLA MILLER
ISABELLE METZEN
KATHLEEN WEISE

Planet Girl



Das Highlight für alle Fans von Dark Romance

Ein altes Herrenhaus, geduckt im Schatten der Wälder. Ein geheimnisvoller junger Graf, der geradezu süchtig ist nach dem vollen Leben, und ein Mädchen mit reinem Herzen. Wird ihre Liebe Bestand haben in einem Netz aus dunklen Machenschaften, Verrat und Mord?

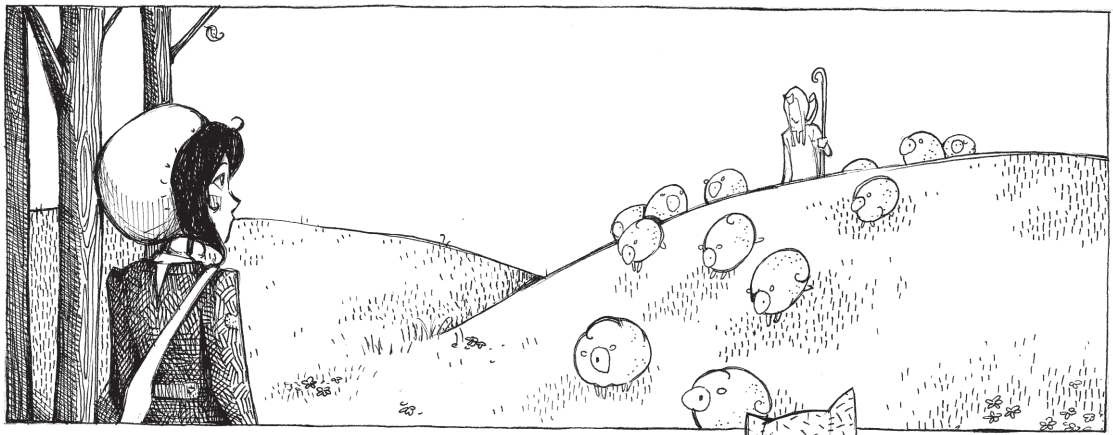
Bei diesem besonderen Leseerlebnis wechseln sich Graphic Novel und Erzählung ab und berichten im Zusammenklang von einer Liebesgeschichte voller Gefühl, Dramatik und dunkler Schatten. Die detailreichen Bilder laden zum Versinken ein, die atmosphärischen Erzählpassagen geben über den Plot der Graphic Novel hinaus viele spannende Hintergrundinfos und spinnen die Geschichte weiter.

Ich schnürte nur
ein kleines Bündel ...

... und dennoch beinhaltete
es mein ganzes Leben.

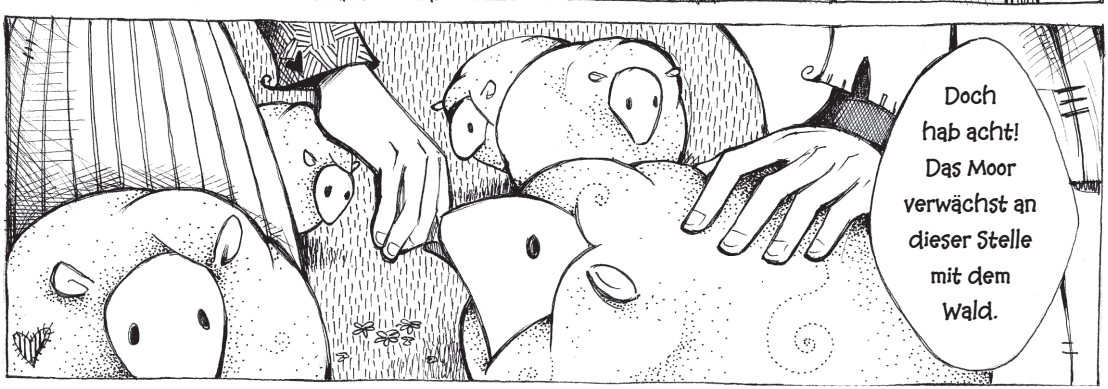
Ich war Cathy.
Die Armut zwang
mich dazu, mein
Elternhaus zu
verlassen.

Alles was meine
Mutter mir zum
Abschied schenken
konnte, war eine
Schleife, die sie
aus einem Stück
unseres besten
Vorhangs nähte.



Ich suche das Haus Worthington.

Ich komme vom Haus Worthington. Es liegt drei Tagesmärsche gen Westen.


Doch hab acht! Das Moor verwächst an dieser Stelle mit dem Wald.

»Die Schatten machen mir Angst, Papa.«
»Du brauchst keine Angst vor den Schatten zu haben, kleine Cathy, in ihnen liegt nur die andere Seite der Wahrheit. Wenn du dich nicht vor der Wahrheit fürchtest, gibt es auch nichts in den Schatten, was dir Angst machen muss …«

Flackerndes Dämmerlicht malte Schatten auf den Weg, und in der Luft hing der modrige Geruch feuchter Erde.
Ganz in der Nähe musste das Moor liegen.
Seit drei Tagen war Cathy nun schon unterwegs und inzwischen kroch ihr der Geruch des Waldes in die Haare und haftete wie klebriger Sirup auf der Haut. Sie hatte sich den linken Hacken blutig gelaufen und die Essensration war auf trockenes Brot und einen Apfel zusammengeschrumpft.
Daher war es nicht verwunderlich, dass ihre Gedanken immer wieder zu den roten Beeren in Jules Garten wanderten. Sie waren saftig und im Licht der ersten Morgensonne glänzten sie, als hätte Cathys Schwägerin Rapsöl darübergestrichen. Wenn sie im Mund zerplatzten, überschwemmte ihre schwere Süße Cathys Zunge, und es war ein bisschen so, wie sie sich den Himmel vorstellte.
Ihr Vater hatte immer behauptet, sie wären deshalb so süß, weil das Leben jenseits der großen Stadt so hart wäre. Er nannte sie *Trostbeeren*.

Deshalb war er auch fortgegangen. Um einen Ort zu finden, an dem das Leben leichter sein würde.
An dem der Wind einen nicht in die Nase beißt und die Erde so locker ist wie Pudding, stell dir das vor, Cathy!

Beim Abschied hatte ihr Vater versprochen, sie alle nachzuholen, wenn er diesen Ort gefunden hatte. Doch dieser Abschied lag nun schon so viele Jahre zurück, dass die Hoffnung geschrumpft war wie die Wegzehrung in Cathys Tasche. Geblieben waren der Familie nur die Beeren im Garten und eine Erinnerung an ihn, die immer mehr verblasste.
Der Schrei einer Eule durchbrach die Stille des Waldes. Cathy sah sich nach ihr um und entdeckte die Eule nicht weit von ihr entfernt auf einem Baum. Der Vogel drehte den Kopf hin und her und starrte sie an.
»Seht, wer durch unseren Wald kommt, die kleine Cathy mit den roten Fingern.«
Ertappt sah sie auf ihre Hände hinab, doch sie schimmerten weiß wie Knochenknöpfe, keine Spur von Beerensaft war zu sehen. Es war zu lange her, dass Cathy von den Früchten genascht hatte.
»Wo willst du hin?«, fragte die Eule neugierig und flog auf den nächsten Ast, der sich unter ihrem Gewicht gefährlich nach unten bog. Im Dunkeln glühten ihre Augen wie Kohlen.
Cathy blieb stehen und sah zu ihr auf. »In das Herrenhaus der Worthingtons. Sie sollen hinter dem Wald wohnen.«

»Der junge Herr, oh, das wird etwas werden, nicht wahr, uh-hu.« Die Eule wackelte weiter mit dem Kopf, und wenn Eulen lachen konnten, dann lachte diese.

»Was meinst du damit?«

Aber die Eule sagte nichts mehr und sah nur spöttisch auf sie herab. Nach einer Weile flog sie einfach davon und ließ Cathy mit ihrem wachsenden Unbehagen allein.

Was sie wohl bei den Worthingtons erwartete?

Seufzend lief sie weiter und dachte an zu Hause. An das Dorf am großen Stollen, wo der Geruch nach Kohle immerfort in der Luft hing und wo ihr großer Bruder Ben dem alten Warner in der Zimmerei als Geselle zur Hand ging.

Was er jetzt wohl gerade tat? Vielleicht dachte er an sie, während er die schweren Balken auf der Schulter trug und dabei *Greensleeves* pfiff.

Er fehlte ihr schrecklich, während sie den finsteren Wald durchquerte. Nur ihr Magen verriet, ob es im Dämmerlicht bereits Mittag geworden war. Doch auch darauf war kein richtiger Verlass mehr, seit die Ration so dünn geworden war, dass sie sich jeden Bissen dreimal überlegte. Immerfort knurrte ihr Magen seinen Unmut in die Welt.

Sei ruhig, du Unruhestifter!

Wieder wanderten ihre Gedanken zu Jules Beeren.

»Welch ein Glück du doch hast«, hatte Ben ihr zugeflüstert, als Lady Sufferfield Cathy die Stelle als Dienstmagd bei den Wort-

hingtons angeboten hatte, mit denen sie gut bekannt war. An diesem Tag hatte die Lady in der kleinen Stube gesessen, die das Herz von Cathys Zuhause bildete, und kritisch das Porzellan beäugt. Über ihre Nasenspitze hinweg hatte sie auf Cathy herabgesehen und ihre Stimme war hoch und unangenehm gewesen.
»Es ist eine Schande, sage ich euch, kein Mädchen ist länger geblieben. Der junge Herr entlässt sie beim geringsten Fehlverhalten.« Ihr Blick ruhte abschätzend auf dem Mädchen. »Aber eure Cathy, vielleicht ... Man hört ja nur Gutes. Nun ja, sie soll recht fleißig sein und still ...«
Noch in derselben Stunde war es beschlossene Sache gewesen: Cathy sollte ihr Glück bei den Worthingtons versuchen und darüber auch noch froh sein.
Dabei wollte sie gar nicht fort. Aber das Körbeflechten brachte kaum noch genug Geld für Essen ein, und seit Jule ein weiteres Kind erwartete, hatten sie den Gürtel alle noch enger geschnallt. Die Hütte platzte aus allen Nähten, selbst die Kleinsten mussten anpacken, und weil Cathy sich weigerte zu heiraten, musste für sie eine Stelle gefunden werden.
Wie hätte sie da zu Lady Sufferfields Angebot Nein sagen können?

Wie dünn du geworden bist, Cathy.
Ach, Mama.

Am selben Abend hatten Jules Augen im Dunst der Krautpfanne vor Begeisterung geglänzt.
Vor Aufregung überschlug sich ihre Stimme. »Stell dir vor, du wirst in einem Palast wohnen! Vielleicht heiratest du dann einen Hausdiener. Der kann dir dann feine Kleider und sogar einen Hut kaufen.«
Aber Cathy wollte nicht irgendeinen Mann heiraten, nur weil er ein gutes Auskommen hatte. Da hätte sie auch den Bäcker Ludwig heiraten können, der ihr seit dem Sommer den Hof machte. Aber das wollte sie nicht, denn über seiner roten Schürze spannte sich ein beachtlicher Schmerbauch und er redete von morgens bis abends nur von seinen Kuchen.
»Nie hast du etwas Köstlicheres gegessen«, behauptete er. »Der Koch der Queen hat einmal zu mir gesagt, meine Kuchen wären eine Kunst, jawohl, ich schwöre bei meinem Leben, das waren seine Worte.«
Das ganze Dorf kannte die Worte des königlichen Kochs, denn Bäcker Ludwig wurde nicht müde, sie zu wiederholen. Nur, ob sie tatsächlich wahr waren, wusste niemand zu sagen.
Ein einziges Mal war Cathy mit dem Bäcker am Fluss spazieren gewesen, und sie hatte ihm erzählt, dass man nachts manchmal das Flüstern der Schatten hören konnte, wenn man aufmerksam war. Da hatte er sie ausgelacht und einen *Kindskopf* genannt, und vor Wut war sie rot angelaufen. Danach hatte sie nie wieder ein Wort mit ihm gewechselt.

Jule hatte über ihre Empörung nur gelächelt und gemeint, Cathy würde schon noch begreifen, dass das Leben nicht nur aus Träumen bestand.
Beim Abschied hatte sie Cathy fest umarmt und Mutter hatte ein bisschen geweint.
Schniefend hatte sie geflüstert: »Pass auf dich auf, Cathy, und mach uns keine Schande.« Dann hatte sich Cathy zu Fuß auf den Weg gemacht.
Vorbei am großen Stollen und dem See hinter der alten Scheune, bis die Luft nicht mehr nach Kohle roch, und weiter noch in Richtung Osten, bis an den Rand des Waldes. Und weiter.
Vor dem Wald hatte sie keine Angst gehabt. Schon seit vielen Jahren jagten die dunklen Orte ihr keine Furcht mehr ein. Nur bei dem Gedanken daran, was dahinter und vor ihr lag, begann sie zu zittern.

Keine Bange, Cathy, das Glück gehört den Mutigen. Einen Schritt und noch einen, und ehe du dich's versiehst, hast du das Feuer schon durchquert.

Was würde sie wohl im Herrenhaus vorfinden? War es wirklich die richtige Entscheidung gewesen?
Ihr Magen knurrte, als wäre das die Antwort auf ihre Frage.
»Deinetwegen bin ich fortgegangen«, sagte sie wütend, worauf er nur umso lauter knurrte.

Ohne sich eine Pause zu gönnen, lief sie weiter, denn die Herrschaften würden sie sicherlich schon erwarten.
Die Tannennadeln, die auf den Boden gefallen waren, stachen durch die dünne Sohle ihrer Schuhe, und jeder Schritt war schmerzhaft. Aber es konnte nicht mehr weit sein. Hinter diesen Bäumen musste das Land der Worthingtons beginnen, so hatte es jedenfalls der Alte im letzten Dorf behauptet.
»Kleine Cathy, sieh an, sieh an«, sprach plötzlich ein Fuchs, der nur wenige Schritte vor ihr auf dem Weg auftauchte. Als ein Sonnenstrahl ihn traf, flammte sein Fell rot auf, doch um den Hals zog sich ein Streifen Grau, und es sah aus, als würde er einen Kragen tragen. Aus kleinen braunen Augen beobachtete der Fuchs sie.
»Du bist weit fort von zu Hause, du seltsames Mädchen.«
»Ich bin nicht seltsam«, widersprach Cathy.
»Redest du denn nicht gerade mit einem Fuchs?«
»Aber du hast doch zuerst mit mir gesprochen!«
»Nun, die meisten Menschen reagieren nicht, wenn ihnen Tiere etwas sagen wollen. Da ist man überrascht, wenn es dann doch mal einer tut.«
Cathy zuckte mit den Schultern. »Und was halten die Tiere davon, dass du mit Menschen redest?«
»Sie glauben, ich pflege einen exzentrischen Geschmack.« Der Fuchs lief neben ihr her. »Du hast eine sehr schöne Schleife im Haar. Sie hat die Farbe meines Fells.«

Überrascht sah sie zu ihm hinab und tastete unsicher nach der Schleife. »Mutter hat sie mir genäht. Als Abschiedsgeschenk, damit ich mich in der Fremde an sie alle erinnere.«

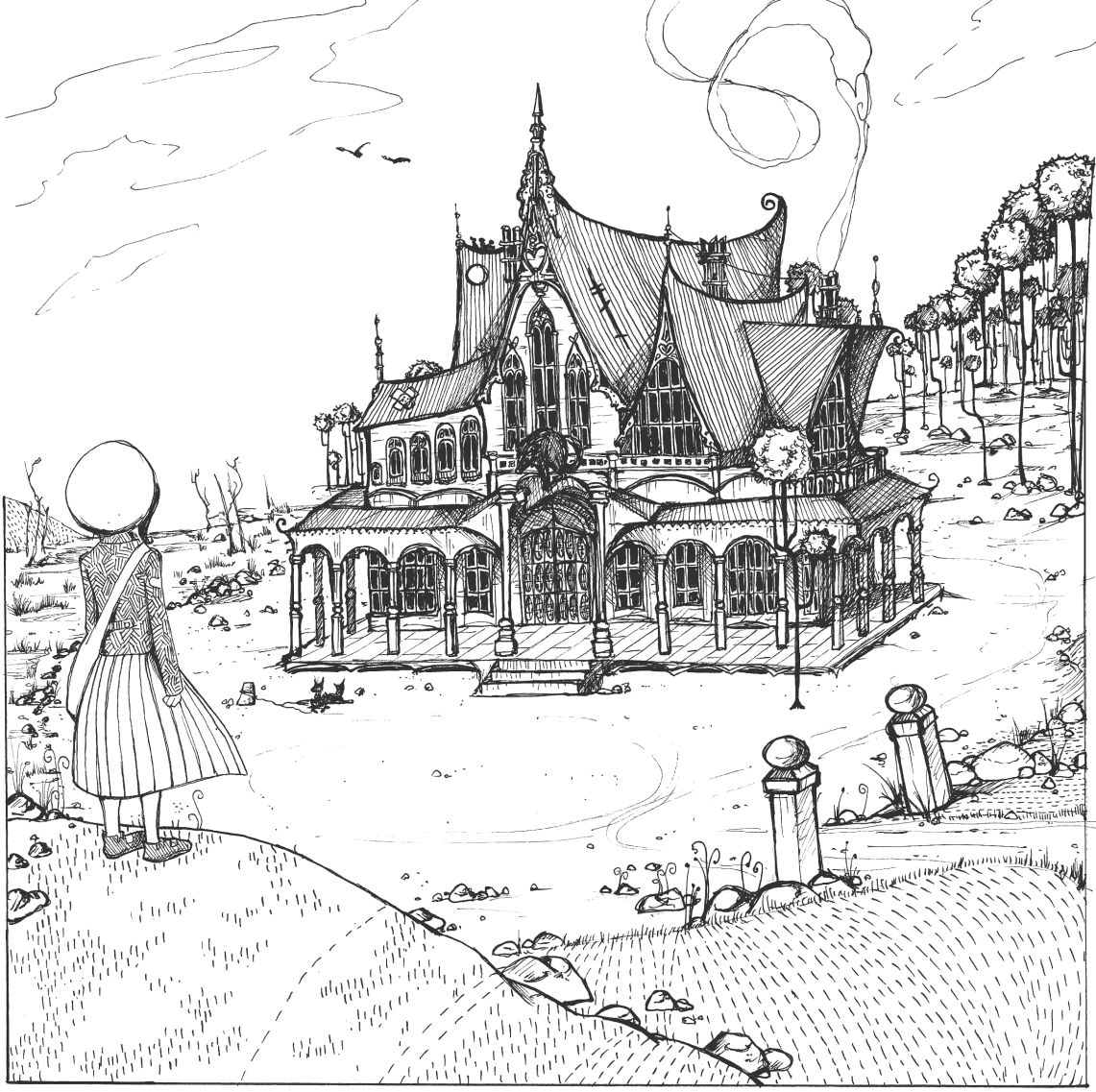
»Das ist ein Omen, kleine Cathy.«

»Wirklich? Ein gutes?«

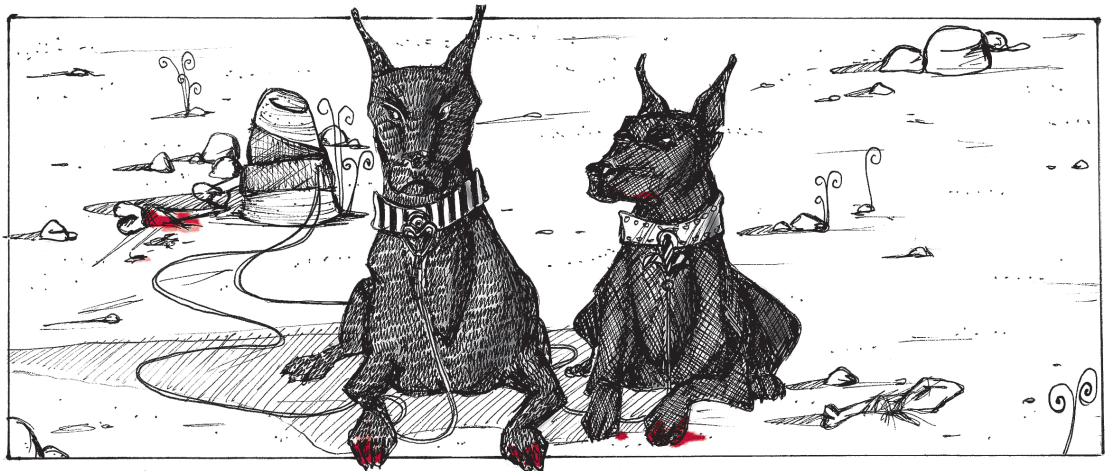
»Wer weiß das schon.« Der Fuchs drehte seine Schnauze in ihre Richtung. Er schien zu nicken, dann bog er vom Weg ab und verschwand einfach so im Unterholz, ohne sich zu verabschieden.

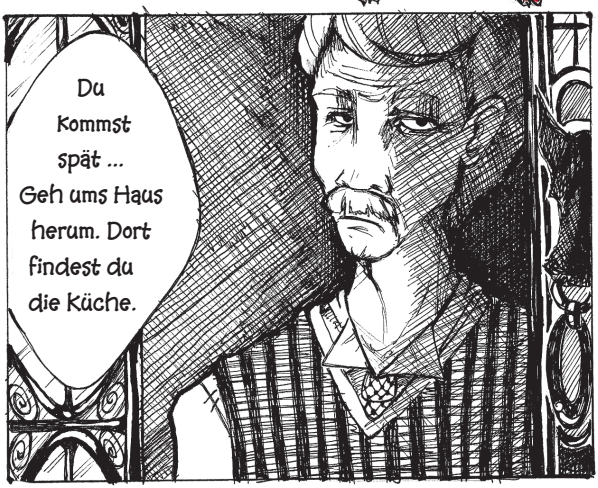
Die Bewohner dieses Waldes waren wirklich von seltsamer Art und nicht gerade höflich. Cathy ärgerte sich ein bisschen über den Fuchs, doch schon bald wurden die Bäume lichter und ihre Laune besserte sich. Die Sonne drang durch die Kronen und malte den Weg fleckig. Licht und Schatten wechselten beständig hin und her.

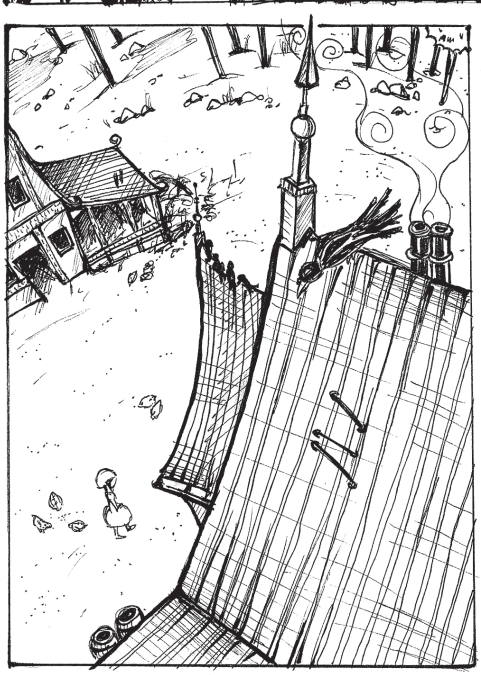
Als Cathy den Rand des Waldes erreichte, betrat sie nervös das freie Land, und ihr Schatten folgte ihr.

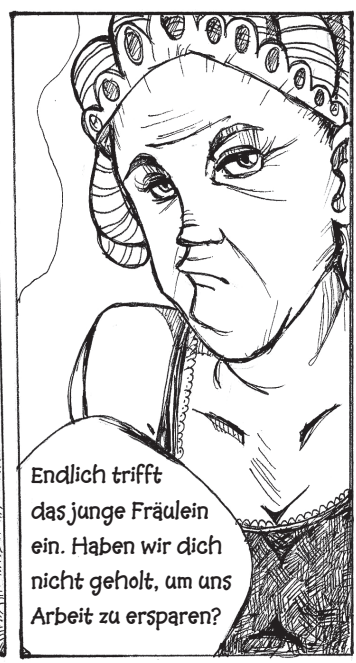


Ein Gestank durchtränkte jeden Stein des Hauses und jede Faser des Bodens. Es war der Geruch von abgestandenem Edel.




Du kommst spät ... Geh ums Haus herum. Dort findest du die Küche.




Endlich trifft das junge Fräulein ein. Haben wir dich nicht geholt, um uns Arbeit zu ersparen?

Du polierst das Silber und alle Gläser im Haus. Mangelst die Wäsche und stopfst die Löcher. Fürs Erste.
Ja, Mrs Harrington.
Die Haushälterin belehrte mich sofort über die Regeln des Hauses. Verbote, Strenge, Kälte. Das Leben einer Dienstmagd.

Und hier kommt auch schon unsere Köchin Ivy. Hast du das Feuer immer noch nicht angezündet?
Ich musste das Holz ganz alleine holen.
Ist das dort die lang ersehnte Verstärkung ?

Du stellst dich als Dienstmagd vor? Ich hoffe, du behältst diese Anstellung länger als die Mädchen vor dir. Ich bin schon seit zwei Jahren hier. Aber ich habe keine Dienstmagd erlebt, die länger als eine Woche geblieben ist.
Der Herr hat sie eine nach der anderen aussortiert. Er ist da sehr eigen.
Ich ertränkte den Gedanken, nächste Woche wieder Hunger leiden zu müssen, in meiner Arbeit.

Seit ein paar Tagen arbeitete Cathy nun schon als Dienstmagd im Hause Worthington, und noch immer war ihr mancher Teil des Hauses fremd. Die Flügel waren durch alte, ausgetretene Treppen miteinander verbunden, die unter der Last der Schritte knarrten und stöhnten. Das Haus schien ihr ein rechtes Labyrinth, das noch dazu schlecht beleuchtet war. Kein Wunder, dass es von Schatten nur so wimmelte.

Ihre Kammer, in der sie von nun an leben würde, war ein winziges Zimmer auf dem Dachboden, das sie mit drei mal vier Schritten durchmessen konnte. Durch die Ritzen zog der Wind hinein, sodass es nie richtig warm wurde, und auch das Sonnenlicht drang kaum durch das winzige Fenster. Aber jeden Morgen konnte Cathy eine Amsel hören, die unter dem Gebälk ihr Nest baute.

Mr Farnell, der Hausdiener, hatte bei Cathys Ankunft kein einziges Wort zu ihr gesprochen, während er sie durch den Dienst-trakt des Hauses führte. Es schien, als hätte er alle ihm zur Verfügung stehenden Worte verbraucht, als er ihr in barschem Ton den Eingang zur Küche gewiesen hatte. Dabei zuckte sein Mund, der vollständig von seinem Schnurbart verdeckt war, als würden die Worte hinter den geschlossenen Zahnreihen darauf drängen, nach draußen zu gelangen, doch es war nichts zu hören.

Der Geruch des nahe liegenden Moores hing Tag und Nacht in der Luft. Als hätte es kurz zuvor geregnet, roch es nach nasser

Erde. Cathy störte der Geruch nicht, doch die Haushälterin Mrs Harrington beklagte sich in einem fort darüber, dass die Wäsche in der feuchten Luft nie richtig trocken wurde.

Allerdings beklagte sich Mrs Harrington über viele Dinge, stets und beständig.

Auch über Cathy.

»Ich frage mich, wo sie dir nur das Polieren beigebracht haben, Mädchen. Oder bist du vielleicht blind? Siehst du nicht, dass diese Gläser noch Flecken haben? Da, schau doch hin! Mein Gott, alles muss man kontrollieren.« Ihre schrille Stimme zwickte Cathy in den Ohren und auch die Schafe auf der Tapete schienen zu schrumpfen, wann immer sie ihrer ansichtig wurden.

Wenn Mrs Harrington sich aufregte, erschienen rote Flecken auf ihren Wangen. Ihr Schatten zitterte wild, während er auf Cathy zukroch, doch bevor er sie erreichen konnte, stürmte Mrs Harrington aus dem Zimmer, um in der Küche nach dem Rechten zu sehen, und zog ihn hinter sich her aus dem Raum. Erleichtert atmete Cathy auf, als Mrs Harrington sie in dem großen Speisesaal allein ließ.

Die Haushälterin und der erste Diener des Hauses Worthington zeichneten sich vor allem durch stete Übellaunigkeit aus, die selbst der Anblick der blühenden Pfingstrosen im Garten hinter dem Haus nicht vertreiben konnte.

»Pst, Cathy«, flüsterte es auf einmal an der Tür zum Speisesaal.

Cathy sah auf von ihrem Platz hinter dem schweren Esstisch, auf dem in langen Reihen die Gläser aufgestellt waren und hämisch darauf warteten, dass Cathy sich ihrer annahm.

Durch den Türspalt lugte Ivys blonder Lockenschopf. Hektisch winkte die junge Köchin und sah sich dabei immer wieder über die Schulter um, vermutlich auf der Suche nach Mrs Harrington und deren strengem Blick.

Rasch trat Cathy zu ihr, in der einen Hand noch ein Glas und das Poliertuch über der Schulter.

Grinsend hielt Ivy ihr ein kleines Paket entgegen, das in braunes Papier gewickelt war. Als Cathy danach griff, stieg ihr der Geruch nach Asche in die Nase. Vorsichtig wickelte sie es aus.

Ausgebreitet auf dem Papier lagen mehrere Scheiben geräucherter Schinken.

Ivy grinste noch immer. »Maltch war gerade da und hat die wöchentliche Ration Fleisch für die Herrschaften abgegeben. Und das hat er mir für dich dagelassen. Ivy, hat er gesagt«, sie senkte die Stimme in Anlehnung an Maltchs warmen Tonfall, »Ivy, sei so gut und gib das Cathy.« Erwartungsvoll sah sie Cathy an, wobei ihre blauen Augen noch größer wurden.

Was sollte Cathy darauf erwidern?

Alles, was ihr einfiel, war: »Danke.«

Enttäuscht seufzte Ivy. »Ach, merkst du denn gar nicht, dass dir unser Schäfer den Hof macht?«

Cathy wurde rot. »Du irrst dich, Ivy.«

Empört stemmte die Köchin die Hände in die Hüfte. Dabei schwangen ihre Locken rechts und links wild an ihrem Gesicht vorbei. »Ach wirklich? Und warum bringt er dir dann Schinken vorbei?«

Hilflos zuckte Cathy mit den Schultern. »Maltch hat mir damals den Weg zum Haus gezeigt.«

»Aha!«

»Wir unterhalten uns manchmal.«

»Siehst du!« Zufrieden nickte Ivy, als seien Cathys Unterredungen mit dem Schäfer der Worthingtons schon die Bestätigungen für tiefe Gefühle.

»Er erinnert mich an meinen Bruder«, sagte Cathy leise, weil sie auf einmal Heimweh überkam.

»Ach, du, sei doch nicht so ein Trauerkloß. Ständig denkst du an zu Hause. Ist es hier nicht viel besser? Du hast immerhin gutes Essen und verdienst einen anständigen Lohn. Vielleicht macht dir Maltch ja einen Heiratsantrag.« Ungefragt stibitzte sie eine Scheibe Schinken aus Cathys Hand.

Wollte Maltch das wirklich?

Cathy hätte über seine Aufmerksamkeiten froh sein müssen, doch das war sie nicht, denn sie wusste, dass sie ihn nie im selben Maße schätzen würde, wie er wahrscheinlich sie.

Dabei war es nicht schwer, Maltch zu mögen. Er besaß ein freundliches Gesicht, das Cathy sofort vertraut vorgekommen war. Vor allem die lieben braunen Augen erinnerten sie an Ben.

Das Ungewöhnlichste an Maltch war jedoch seine Mütze, die er nie abzulegen schien. Sie bestand aus Fuchsfell, und schon bei einer ihrer ersten Begegnungen hatte der Fuchskopf, der auf Maltchs Kopf saß, Cathy zugeflüstert: *»Hast du meinen Vetter gesehen, Kleine? Er lebt im Wald, den du durchquert hast.«*

»Schon möglich. Ich habe einen Fuchs getroffen.«

»Dann war es sicher mein Vetter. Er liebt es, mit Fremden zu sprechen. Dabei soll er sich doch vorsehen. Was passiert, wenn man mit Fremden redet, sieht man ja an mir. Oh ...« Jammernd hatte sich der Fuchskopf im Wind hin und her bewegt, bis Maltch danach gegriffen hatte, um die Mütze nach hinten zu schieben.

Cathys Herz schlug jedoch niemals schneller, wenn sie den Schäfer sah, in seiner Gegenwart blieben ihre Hände ruhig. Wenn sich sein Schatten ihrem näherte, wandte sich ihre Silhouette schnell ab.

Und sie hatte gelernt, ihrem Schatten zu vertrauen.

»Ich denke nicht, dass etwas aus Maltch und mir wird, Ivy.«

»Du bist einfach unverbesserlich!« Wütend schüttelte Ivy den Kopf und stapfte ohne ein weiteres Wort hinaus. Ivys Temperament konnte zuweilen überschäumen, aber sie meinte es nicht so. Es kam vor, dass sich ihr Schatten ausdehnte, als würde er gleich platzen, aber stets fiel er auch sofort wieder in sich zusammen und schon eine Minute nach einem solchen Temperamentsausbruch hatte Ivy vergessen, worüber sie sich eigentlich aufgeregt hatte.

Widerwillig blickte Cathy zurück zu den Gläsern, die im Licht der einfallenden Sonne glänzten. Auf keinem einzigen konnte sie einen Fleck erkennen! Wahrscheinlich hatte Mrs Harrington nur schlechte Laune und sie musste es nun ausbaden.
Seufzend ging sie hinüber, machte sich an die Arbeit und griff nach dem ersten Kelch. Während sie die Gläser eines nach dem anderen in den Händen drehte, verführte sie das bläuliche Schimmern ihrer Stiele dazu, an das Meer zu denken. An die steilen Küsten, gegen die die Wellen brandeten, als wollten sie das Land verschlingen, und die unzähligen Fischerboote, die jeden Tag ihr Glück in Neptuns Reich suchten.
Sie hatte das Meer noch nie gesehen, nur Bilder in einem Buch, welches ihr der Pfarrer eines Nachmittags gezeigt hatte. Wie gern würde sie einmal wirklich über die steinigen Ufer laufen!
Während Cathy das Tuch über die gläserne Oberfläche rieb, begannen die Kelche leise zu summen, doch ihr Lied besaß keinen Text und Cathy wusste nicht, woran die Gläser dachten, während sie vom Meer träumte.

Die Arbeit im Herrenhaus war schwer. Jeden Abend betrachtete Cathy die Blasen an ihren Fingern und rieb Salbe auf die Schwielen. Die Schultern taten ihr weh, und die ersten Tage spürte sie die Anstrengung in allen Muskeln.
Harte Arbeit war sie gewohnt, auch zu Hause waren ihre Hände stets von Striemen geziert gewesen, doch dort wurde die Arbeit

begleitet von den Gesprächen mit ihrer Mutter und Bens fröhlichem Gelächter am Abend. Im Hause Worthington gab es selten etwas zu lachen.

Auch an diesem Abend begleitete sie kein Lachen auf ihrem Weg in die Kammer. Düster und still lag der Gang vor ihr.

»Sch«, flüsterten die Schafe auf der Tapete plötzlich, und *»Pst!«*, machte der Gnom auf der Treppe, dessen hölzernes Gesicht sich im Halbdunkel zusammenzog.

»Was wollt ihr?«

»Nichts.«

»Nichts?«

»Es ist ein Geheimnis«, flüsterte die Katze, die auf ihrem Weg in die Vorratskammer an Cathy vorbeilief und ihr dabei um die Beine strich. Sie war eine mitternachtsgraue Schönheit mit schlankem Körper und gelben Augen, aber auch ein bisschen eingebildet wie alle Katzen.

»Ein Geheimnis?«

»Aber ja. Alle wissen es, nur du nicht, kleine Cathy.«

»Auch Mrs Harrington?«

»Nicht die Menschen. Aber wir wissen es.«

»Und was ist das Geheimnis?«

»Wir können es dir nicht sagen.« Ihr Blick durchbohrte das Dunkel, das sie umgab, und ihr Schwanz strich nervös über den Boden. Mit gesenktem Kopf schlich die Katze weiter, und am Ende des Ganges verschmolz ihre Gestalt mit den Schatten.

»Aber welches Geheimnis?«, rief Cathy ihr nach, doch sie erhielt keine Antwort. Als sie sich umsah, war selbst ihr eigener Schatten verschwunden.

Einen Moment wartete sie darauf, dass sich aus dem Dunkel etwas löste, aber nichts geschah. Sogar die Tapetenschafe schienen zu schlafen und der Gnom verharrte regungslos mit geschlossenen Augen, als hätten sie alle nicht noch kurz zuvor das Wort an Cathy gerichtet.

Manchmal waren die Wesen eine rechte Plage. Wenn einem das Herz wie ein Klumpen schwer in der Brust lag, erfüllte ihr Anblick Cathy mit Furcht. Denn sie wusste nicht, ob sie sich einen Spaß mit ihr erlaubten oder ob sie wirklich ernst meinten, was sie ihr zuflüsterten. Wollten sie Cathy vielleicht nur in die Irre führen?

In der plötzlich zurückgekehrten Stille schien ihr der eigene Herzschlag übermäßig laut.

Langsam und nachdenklich lief sie den Gang entlang, unter ihren Füßen knarrten die Dielen.

»Du darfst ihnen nicht sagen, was die Schatten dir erzählen, Cathy.«

»Warum nicht, Papa?«

»Niemand wird dir glauben. Das Geflüster der Schatten ist nichts für die Menschen. Es erschreckt sie.«

»Und warum kommen sie zu mir?«

»Weil du wissen willst, was sie dir zu sagen haben. Du bist neugierig. Aber gib gut acht, denn auch die Schatten können dir nicht jede Antwort geben, die du suchst. Manche Antwort musst du schon selbst herausfinden.«

In ihrem Zimmer löste Cathy den Knoten der Schürze und setzte die Haube sorgfältig auf den einzigen Stuhl, damit sie nicht knitterte. Die rote Schleife legte sie vorsichtig auf dem Fensterbrett ab.

Gerade als Cathy den Kragen ihres Überkleides öffnen wollte, klopfte es, und noch bevor sie »Herein« sagen konnte, schlüpfte Ivy auch schon durch die Tür.

Mit einem breiten Grinsen machte sie es sich auf dem Bett bequem und Cathy ließ sich neben ihr nieder. Mit einem verschwörerischen Lächeln zog Ivy etwas aus ihrer Rocktasche, das sich als eingewickeltes Konfekt herausstellte. Eine verlockende Kreation aus Marzipan und dunkler Schokolade, deren Geruch Cathy sofort in die Nase stieg.

»Da, koste!« Ivy nickte auffordernd, als sie Cathy eines der Bonbons entgegenstreckte.

Vorsichtig steckte Cathy es in den Mund und ließ es genüsslich auf der Zunge zergehen. Die Süße erfüllte sofort ihre Sinne und erinnerte sie an Jules rote Beeren.

»Das ist der Himmel, findest du nicht?« Verzückt blickte Ivy sie an und ihre Augen leuchteten.

Wie sich bald herausstellte, war die Köchin regelrecht besessen von Süßigkeiten.

»Ich schwöre dir, eines Tages besitze ich meine eigene Konditorei.« Der Schokoladenfleck um ihren Mund wuchs beständig und an ihren Fingern hing die klebrige Süße.

»Woher hast du dieses Konfekt?«

»Das ist ein Geheimnis«, flüsterte sie verschwörerisch, um gleich darauf in helles Lachen auszubrechen.

Bei ihrer Antwort lief es Cathy kalt den Rücken herunter. Das konnte die Katze unmöglich gemeint haben, oder?

Ivys Schatten bildete eine verschlungene Form auf der Tapete. Tropfen rannen die Wand herab, die Flecken waberten. Er war wie Wasser, das unablässig auf Ivy herabregnete, ohne dass sie etwas davon merkte. So wie sie die Süßwaren verschlang, so verschlang ihr Schatten sie.

»Sei nicht immer so traurig, Cathy, das kann ja kein Mensch mit ansehen. Du musst es nur recht anstellen, dann kannst du das Glück schon zwingen, zu dir zu kommen.«

»Glaubst du?«

»Aber ja.« Ivy nickte entschlossen. »Denk nicht mehr an daheim. Freu dich lieber, dass du jetzt bei uns bist. Und hast du nicht eine großartige neue Freundin gewonnen?«

Cathy musste über Ivys Versuche, sie aufzuheitern, lachen. Womöglich behielt Ivy sogar recht und das Glück würde sich einfinden. Und so schlimm war es nun auch wieder nicht. Wenn

nichts mehr zu tun blieb und Mrs Harrington Cathy erlaubte, sich zurückzuziehen, ging sie oft hinaus und lief durch den großen Garten, der das Haus auf drei Seiten umgab. Er war ihr liebster Aufenthaltsort, denn in ihm wuchsen die seltsamsten Bäume, die sie je gesehen hatte. Ihre Blätter besaßen eine herzförmige Form und schimmerten purpurn im Licht der Sonne.

Sie fragte Ivy danach, die sich gerade die Finger ableckte.

»Die Bäume? Ach«, sie machte eine abwinkende Handbewegung, »die hat der alte Mr Worthington von seinen Reisen in exotische Länder mitgebracht. Überall auf der Welt ist der gewesen, bevor er sich zur Ruhe gesetzt hat.«

»Die Bäume sind wunderschön.« Cathy stand auf und trat ans Fenster, um einen Blick in den nächtlichen Garten zu werfen.

»Sie sind so schön, dass man daran sterben könnte.«

Verwirrt runzelte Cathy die Stirn.

»Sie sind giftig, du Dummerchen. Als Maltch einmal von den Früchten gekostet hat, konnte er sich eine ganze Woche lang nicht von seinem Lager erheben, so haben sich seine Eingeweide verknotet.«

»Das ist ja furchtbar!«

»Ach was, er hat's ja überlebt. Und eins kann ich dir sagen, der alte Herr, der war noch viel unangenehmer als seine Pflanzen. Schreien konnte der und schimpfen ...« Sie pfiff und rieb sich nachdenklich den Nasenrücken. Die Erinnerung an ihren alten Herrn schien ihr unbehaglich zu sein. »Schon als ich hier her-

kam, ist der Graf so gewesen: ein mürrischer alter Mann, der kaum ein gutes Wort fand. Mrs Harrington behauptet ja steif und fest, das sei einmal anders gewesen. Vor dem Tod seiner Gattin, der gnädigen Frau. Da wäre er ein liebenswürdiger Mann gewesen, aber was heißt das schon, wenn es der alte Drachen erzählt?« Sie lachte. »Ich meine, wer weiß, was unsere Mrs Harrington als freundlich empfindet, wo sie doch selbst eine so unfreundliche Natur besitzt.«

»Was ist denn mit den Herrschaften passiert?«

»Das ist eine traurige Geschichte. Der Herr hat von einer seiner langen Reisen ein Fieber mitgebracht, das seine Frau das Leben kostete. Der junge Herr weilte damals an der Universität. Zwei Tagesritte von hier entfernt in der Stadt. Er konnte sich nicht einmal von seiner Mutter verabschieden. Danach ...« Sie sprach nicht weiter, schüttelte aber den Kopf. »Wirklich traurig. Nur wenige Jahre später folgte der Herr seiner Frau dann ins Grab und der junge Herr kam aus der Stadt zurück, um sich um die Familiengeschäfte zu kümmern.« Ivy steckte noch ein Konfekt in den Mund. »Wenn du mich fragst, dann wollte er noch gar nicht nach Hause kommen. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er das Anwesen verkauft hätte.«

Cathys Neugierde wuchs. Zu gern hätte sie einen Blick auf den jungen Herrn geworfen, von dem alle sprachen, aber seit ihrer Ankunft hatte sie ihn nicht ein einziges Mal zu Gesicht bekommen.

Er lebte zurückgezogen im Südflügel und zeigte sich nicht. Anweisungen ließ er durch Mr Farnell überbringen und das Essen servierte ihm Mrs Harrington. Wenn er Gäste empfing, half Ivy manchmal, das Essen zu servieren, aber Cathy durfte sich ihm nicht nähern. Es kam ihr fast so vor, als wolle er die Begegnung mit ihr meiden. Er schien von Fremden nicht viel zu halten, obwohl er häufig Gäste hatte. Aber nie blieb jemand länger.

»Sie haben sich nicht besonders verstanden, der junge Herr und sein Vater«, fuhr Ivy fort. »Nach dem Tod des Alten hat er alle Erinnerungsstücke aus dem Haus entfernen lassen. Mrs Harrington hat mir einmal erzählt, dass es eine Heidenarbeit war, die ganzen Kisten aus dem Haus zu schaffen.« Mit hoher Stimme äffte sie die Frau nach: »Ein Jammer, sage ich dir, Ivy, ein Jammer.« Sie zuckte mit den Schultern. »Die reichen Leute sind komisch, wer kann die schon verstehen? Geblieben sind jedenfalls nur die Pflanzen im Garten und die beiden Monster.«

Die *Monster* waren zwei große Jagdhunde, die des Nachts die Umgebung des Hauses durchstreiften. Einmal hatte Cathy gehört, wie sie etwas durch den Garten jagten, vermutlich ein Kaninchen, und dabei heiser bellten. Es waren massige Hunde mit breiten Kiefern und gelb leuchtenden Augen. Selbst ihre Schatten waren furchteinflößend.

»Warum er wohl ausgerechnet diese beiden behalten hat?«

»Ich sag doch, die Reichen sind komisch. Die haben eben manchmal einen merkwürdigen Geschmack.«

War es wirklich so? Folgte der junge Herr nur seiner exzentrischen Natur oder steckte noch mehr dahinter?

»Was hältst du von ihm?«, fragte sie Ivy in der Hoffnung, dass sie ihre Neugierde nicht bemerken würde.

»Dem jungen Herrn?«

Cathy nickte.

»Er erinnert mich an die Gestalten aus den Sagen der alten Zeit. Kalt und finster. Seine Augen sind so dunkel und tief wie die Erde unter uns. Und wenn er dich ansieht, dann hat man das Gefühl, dass er in einen hineinschauen kann.«

Eine Gänsehaut überzog ihre Arme.

Hatte sie etwa Angst vor ihm?

»Du hältst dich besser von ihm fern. Glaub mir, der Herr ist niemand, der einem die langen Winternächte wärmt, schlag dir das aus dem Kopf.«

Cathy stotterte: »Das will ich doch gar nicht.«

Mit zusammengekniffenen Augen beobachtete Ivy sie aufmerksam, doch dann lächelte sie plötzlich wieder und winkte ab. »Du träumst einfach zu viel, Cathy, das sieht man dir an der Nasenspitze an.«

Kann man denn zu viel träumen?, fragte sich Cathy, aber sie stellte die Frage nicht laut. Stattdessen fragte sie Ivy nach den Wühlmäusen, die den Kräutergarten heimsuchten und gegen die Mrs Farnell vergeblich ein Mittel suchte.

Schwatzend saßen sie beieinander, bis der Mond am höchsten

Punkt stand, dann schlüpfte Ivy hinaus und zurück blieb nur ein Schokoladenabdruck auf Cathys Kissen.

Auf diese Weise vergingen weitere Tage und allmählich stellte sich eine gewisse Gewohnheit ein. Die Arbeit ging Cathy leichter von der Hand und auch an Mrs Harringtons nörgelnde Art gewöhnte sie sich langsam. Es erschien Cathy ein recht erträgliches Leben, auch wenn sie noch immer ihre Mutter, Ben und Jule vermisste.

Doch die Ruhe wurde eines Tages zerstört, als Mrs Harrington ankündigte, dass der junge Herr anlässlich seines Geburtstages plane, ein großes Fest zu geben, zu dem er mehrere Dutzend Personen erwarte.

Vor Aufregung war sie schon wieder ganz rot im Gesicht geworden. Sie stemmte die Hände in die Hüfte und maß Ivy und Cathy mit strengem Blick.

»Ihr wisst, was das bedeutet. Wir werden die ganze Nacht auf den Beinen sein und alles muss einfach perfekt werden! Der Herr duldet keine Fehler!«

Cathys Hoffnung, nun endlich einmal ihren Herrn sehen zu können, wurde sofort enttäuscht, als Mrs Harrington mit dem Finger auf sie zeigte. »Aber keine Angst, Cathy, deine Anwesenheit im Saal wird nicht nötig sein, du musst dir also keine Sorgen über deine Manieren machen. Der Herr stellt für solche Fälle Kräfte aus der Stadt ein, die das Servieren übernehmen.«

Cathy seufzte und wandte sich der Wäsche zu, damit Mrs Harrington ihr enttäuschtes Gesicht nicht sah. Es war ihr, als könne sie nicht mehr in Ruhe leben, wenn sie nicht einen kurzen Blick auf diesen Mann warf, dessen Anwesenheit jedes Geschehen im Haus bestimmte, obwohl er sich im Verborgenen hielt. Mit jedem Tag wuchs die Neugier in ihr, und sie glaubte, sie kaum noch bezwingen zu können.

Ivy, die neben sie getreten war, stieß sie mit dem Ellbogen an und zwinkerte ihr zu. In ihrem Gesicht sah Cathy den Schalk sitzen, der unweigerlich nach ihr greifen würde, sobald Mrs Harrington die Küche verlassen hatte.

Und in der Tat, sobald die Frau mit dem Fleckengesicht ihnen den Rücken zugewandt hatte, flüsterte Ivy: »Warte nur ab, Cathy, dein Wunsch wird in Erfüllung gehen.«

Ahnte sie, wie es in Cathy aussah? Konnte man ihr so leicht vom Gesicht ablesen, dass diese Neugierde wie ein Feuer in ihr brannte?

Cathy konnte nichts erwidern, denn Mr Farnell winkte sie herrisch zu sich, damit sie ihm half, neues Brennholz aus dem Schuppen zu holen. Stumm griff sie nach dem großen Weidenkorb, der neben dem Herd stand, und zog den Riemen über die Schulter. Als sie beim Hinausgehen einen Blick über die Schulter warf, sah sie, wie Ivy grinsend im Topf rührte und ihr Gesicht von den Flammen beschienen wurde.

Von den Geburtstagsfeierlichkeiten sahen wir nichts. Nur von der Arbeit, die uns noch lange verfolgen würde.
Puh, das wird wieder die ganze Nacht dauern.

Wenn du einen Blick riskieren möchtest, nur zu. Durch das Terrassenfenster kann man das bunte Treiben gut sehen.

Ich werde aufpassen, dass niemand deine Abwesenheit bemerkt.

So stahl ich mich davon, um mir einige Augenblicke vorzugaukeln, ein anderes Leben führen zu können. Doch in Wirklichkeit wollte ich etwas anderes ...

Ihr wollt wissen, wie es weitergeht?

Die Graphic Tale "Die purpurrote Schleife" erscheint am 15.09.2010 im Verlag Planet Girl – meine Welt voller Bücher.